

## Arbeitsbericht der 10. Vollversammlung der Consultation on Church Union

27.— 30. September 1971 in Denver/Col.

„Was fordert Gott von der Consultation on Church Union heute?“, oder säkular ausgedrückt: Welche Schritte müssen unternommen werden, um die Consultation on Church Union (COCU) als ökumenische Bewegung effektiver und für das Gemeindeglied transparenter zu machen?

Diesem Thema stellten sich die Teilnehmer von COCU auf ihrem diesjährigen Kongreß im Denver Hilton Hotel. Vom 27.—30. September tagte COCU — zum 10. Male —, wobei 9 Denominationen, die in ihrer sozialen Stellung und theologischen Tradition sehr verschieden sind, teilnahmen: The African Methodist Episcopal Church, The African Methodist Episcopal Zion Church, The Christian Church (Disciples of Christ), The Christian Methodist Episcopal Church, The Episcopal Church, The Presbyterian Church in the US, The United Church of Christ, The United Methodist Church, The United Presbyterian Church in the USA.

Nach zehn Jahren intensiver Beratungen fragte man sich in Denver natürlich nach den Ergebnissen und den Fortschritten der Bemühungen; nach der heutigen Stellung von COCU in Kirche und Gesellschaft der USA und im Rahmen der amerikanischen wie weltweiten ökumenischen Bewegung.

Das sichtbarste Zeichen der 10jährigen Arbeit ist die Verabschiedung eines Unionsplans im letzten Jahr, der nun den Gemeinden für zwei Jahre zum Studium vorliegt.

Von diesem Plan wurde die Erwartungshaltung der deutschen Teilnehmer bestimmt. Dabei wurde auf der einen Seite der Versuch einer theologischen Fundierung begrüßt, auf der anderen Seite aber gefragt: „Kann aus COCU mehr werden als eine Verwaltungseinheit von neun Denominationen?“ Vor dem Hintergrund des selbst gesetzten Zieles der Konferenz zeigten sich dem Beobachter in Denver drei Fragenkreise, die ineinander, miteinander und gegeneinander die Schwierigkeiten der Konferenz bestimmten. Es ist zunächst die Frage: Hat der Plan der Kirchenunion eine Basis in den Gemeinden oder handelt es sich nur um generalstabsmäßiges Taktieren von Kirchenfunktionären auf der höchsten Ebene? Neben ihr steht die andere: Welches Gewicht hat der Plan einer Kirchenunion, dessen Ziele durch die ökumenische Situation der fünfziger Jahre bestimmt sind, angesichts der sozialen und politischen Problematik der siebziger Jahre? Dazu fügt sich — vor allem für einen deutschen Beobachter — die dritte: Wird bei diesem Versuch einer Kirchenunion die Frage nach dem „Gegenüber“ des Glaubens ausreichend bedacht oder als selbstverständlich vorausgesetzt und in allfällige Gebrauchsformeln überführt?

Es war recht schwer, die in den Plenarsitzungen, den Gruppendiskussionen und den Einzelgesprächen vernommenen Antworten richtig einzuordnen. Deren Gegensätzlichkeit, die auch am Ende der Tagung nicht einlinig aufgelöst wurde, bestimmte die Konferenz durch starke Widersprüche. Das zeigte sich hinsichtlich der erstgenannten Frage. Vom grass-root-level (untere Ebene) war zwar auf der Konferenz ebensoviel die Rede wie von der Notwendigkeit einer Antwort der Gemeinden auf die Unionsanstöße auf der Konferenzebene. Niemals jedoch verlor sich bei diesen Worten der Eindruck, hier werde etwas Erwünschtes als Wirklichkeit gesetzt, im Grunde operiere das Unionsmanagement von

der Basis isoliert. Das zeigte sich vor allem im ersten Bericht von Dr. Paul A. Crow, der für das Exekutivkomitee sprach; Theodore H. Erickson ergänzte das durch Hinweise auf Studien über Gemeindezusammenschlüsse auf örtlicher Ebene: das Komitee hat sich mit großen Anstrengungen bemüht, durch Informationen und Anregungen die örtliche Gemeindeebene zu erreichen. Neben Vortragstätigkeit, Schallplatten, die auch Rundfunkstationen zur Verfügung stehen, sind vor allem Druckschriften zu nennen. „A Plan of Union“ wurde in mehr als 400 000 Exemplaren herausgegeben. Man erwartete kritische Sichtung und Antworten von einzelnen Lesern und Arbeitsgruppen. Bis zum Zeitpunkt der Tagung waren ungefähr 400 Antworten eingegangen. Selbst wenn man Arbeitsgruppen einbezieht und auf den noch offenen Termin für solche Stellungnahmen hinweist, ist diese Reaktion enttäuschend gering. Es scheint, daß Kirchenunion sich in den USA stärker am Ort vollzieht, und dieses vor allem aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Kirchenvereinigungen auf überregionaler Ebene wie COCU finden dagegen auf örtlicher Ebene keine Resonanz. Die nichttheologischen Faktoren überwiegen dabei weitaus die theologischen. Ein Professor der Systematischen Theologie, der in Denver erstmals als Delegierter an einer COCU-Konferenz teilnahm, faßte seine Eindrücke so zusammen: „Es ist, als ob man als outsider einen exklusiven und renommierten Klub alter Herren aufsucht. Sie haben ihr Thema. Sie sind damit beschäftigt und bestätigt. Gegenüber der Wirklichkeit und neuen Klubmitgliedern kennen sie nur Reserve.“ Nun, der Altherrenklub, vor allem dessen Leitung, scheint äußerst geschäftig, und man versteht das Handwerk, eine Konferenz und eine Organisation zu bewegen und zu Ergebnissen zu leiten. Man ist auch persönlich engagiert dabei. Die Frage bleibt: Was wird daraus auf der Gemeindeebene? Sie wurde — und das markiert den Gegenpol zu den bisher genannten Beobachtungen — von einem Pfarrer eindeutig und entschieden beantwortet: „Ohne jenen Unionsprozeß, der in COCU seinen Ausdruck findet, ohne alles, was damit gerade auf der Gemeindeebene zusammenhängt und im vergangenen Jahrzehnt geschah, könnte ich nicht mehr Pfarrer sein!“ Was zählt nun, das Wort dieses Pfarrers oder der resignierte Kommentar des Theologieprofessors? Die Frage verschärft sich, wenn man sie durch Äußerungen einiger schwarzer Delegierter ergänzt: „Schwarze Kirchen würden sich heute nicht noch einmal einem solchen Versuch anschließen, mit weißen Kirchen zusammen eine Union zu versuchen. Allenfalls wäre eine Union rein schwarzer Kirchen denkbar — und diese Kirche könnte dann über ihre Beziehungen zu weißen Kirchen nachdenken.“

Das führt zum zweiten Widerspruch, den man auf der Konferenz beobachten konnte. Er läßt sich auf die Formel bringen: Wurde in Denver Kirchenunion um ihrer selbst willen betrieben oder immer auf die Herausforderungen der Kirche durch die politische und soziale Problematik der Gegenwart bezogen? Man intendierte wohl das letztere. Dr. Preston Williams wies im zweiten Hauptvortrag der Konferenz nachdrücklich auf die Unterprivilegierten hin: die Frauen, die Jugend, die Schwarzen. Er forderte nachdrücklich eine Selbstprüfung von COCU. Nimmt sie sich selber nicht zu wichtig? Ist sie in unserer revolutionären Zeit ausreichend revolutionär und relevant? Zieht sie sich nicht zu sehr auf rationales Managertum zurück? Den Fragen stellte er Forderungen gegenüber: COCU muß den drei unterprivilegierten Gruppen antworten können, wenn sie relevant sein will. Dies wurde vor allem in Beziehung zu den Schwarzen konkretisiert (Finanzausgleich, schwarze Beteiligung in Leitungs-

gremien von COCU) und mit dem Hinweis verbunden: COCU wäre tot, wenn es beim alten ökumenischen Einheitskonzept der fünfziger Jahre bliebe. Was Dr. Williams in ausgewogener Analyse vortrug, wurde in erschreckender Weise deutlich, als drei Chiquanos aus Denver über ihre Erfahrungen mit dem „weißen Mann“ berichteten. Der eine stand unter Anklage, weil er sich für seine Schwester gegen einen Weißen wehrte, der sie vergewaltigen wollte. Ihre Berichte gipfelten in der Anklage: „Was soll diese Konferenz, die doch nur das kirchliche Establishment bestätigt? Was interessiert Union, solange die Kirchen nicht den Unterdrückten helfen? Was hat COCU für diese Hilfe getan? Ja, kann COCU und können die Weißen überhaupt helfen, selbst wenn sie noch so viel tun, wenn sie nicht zuerst erkennen: auch wir sind Sklaven eines entmenschenden Systems?“ Man begegnete solchen Anfragen freundlich, mit einer gewissen Offenheit. Man betonte, wie aufmerksam man höre. Jedoch verlor man als Beobachter nicht den Eindruck: Im Grunde werden diese Fragen vom Tisch manipuliert und als störend abgewiesen. Auch hier muß man Gegenstimmen nennen, die den genannten Herausforderungen nicht auswichen und versuchten, sie aufzunehmen. Man hatte nur den Eindruck: Auf einer mit sich selbst beschäftigten Konferenz vermochten sie sich nicht durchzusetzen. Und man bewunderte die Geduld der schwarzen Delegierten, die dagegen nicht lautstark protestierten.

Wenn aber die Konferenz vorwiegend mit sich selber beschäftigt schien — und das heißt: mit der Frage kirchlicher Einheit —, dann bleibt die Frage, wie hat man diese Einheit, die doch Einheit von Christen und Kirchen, die vom Evangelium herkommen, sein soll, verstanden? Von zwei Referenten wurde die Frage nach dem theologischen Selbstverständnis von COCU nachdrücklich, wenn auch zum Teil indirekt gestellt. Der New Yorker Alttestamentler Dr. James N. Sanders trug in seinen Bibelarbeiten ein Kanonverständnis vor, in dem er, auf die sozialpsychologische Frage nach der Identität einer Gruppe bezogen, die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als jenes corpus zu verstehen trachtete, an dem und durch welches Christen in den Kirchen immer wieder ihre Einheit als durch Gericht und Gnade bestimmt gewinnen. Dr. Peter L. Berger spitzte die Frage in seinem ersten Hauptvortrag auf die Autoritätsproblematik zu. Er verstand die Gegenwart vom letzten Jahrzehnt her als die Zeit einer theologischen Lücke — man findet in der Kirche kein überzeugendes Konzept —, die nur dann Chancen hat, wenn es ihr gelingt, in einer nach Autorität und Religion suchenden Zeit, die Autorität des Evangeliums unverkürzt zur Geltung zu bringen. Die damit radikal angesprochene Autoritätsproblematik wurde jedoch von Dr. Berger so artikuliert, daß man ihn nur reaktionär mißverstehen konnte, zumal er sich in der Diskussion jeder Nachfrage entzog, und sie wurde von der Konferenz als ganzer mehr oder weniger ignoriert. Gebrauchstheologie dominierte. Die ironische Bemerkung eines Journalisten vor dem Plenum: „The Holy Spirit seems to be a member of the staff“ trifft die theologische Leere der Konferenz, die durch gebrauchsfähige Formeln verdeckt wurde, ebenso wie den Gebrauch dieser Formeln zur Selbstrechtfertigung von COCU. Nur in den Arbeitsgruppen wurde für den Beobachter hörbar die theologische Frage gestellt: von den Delegierten der Episkopalkirchen. Hier aber verdunkelte die Sicherheit der eigenen Position, die in Frage zu stellen man schwer bereit schien, die Problemdimension als ganze.

Dr. Beazley, der Präsident, hatte in seiner Eröffnungssprache mit vorsich-

tigem Optimismus bemerkt: „Man muß zwei Entwicklungen, die mit COCU zusammenhängen, positiv bewerten: COCU wirkt in der Begegnung durch Personen und nicht durch das Management einer Organisation. Und: COCU wird in der Ökumene mit erheblichem Gewicht wirksam.“ Dem stellte er zwei negative Beobachtungen gegenüber: „Lethargie und das Festhalten an alten Traditionen gefährden den Weg von COCU in die Zukunft.“ Ein Diskussionsredner präziserte auf diesem Hintergrund die Erfordernisse für einen sinnvollen Weitergang dieses Unionsbemühens. Man müsse von C über C zu A gelangen, von Conviction (Überzeugung) über Commitment (Engagement) zur Audacity (Kühnheit).

Versucht man, von diesen Formulierungen her die genannten drei großen Widersprüche der Konferenz zu sichten, so wird man sagen müssen: Conviction war selbstverständlich zu finden, wohl auch Commitment in vielen Fällen, aber an Audacity fehlte es der Konferenz von Anfang bis beinahe zum Ende. Und wäre es so geblieben, so hätte für den Beobachter der negative Eindruck der Alternativen wohl entschieden überwogen.

Nun ereignete sich aber am letzten Nachmittag das „Wunder“ auf dieser Konferenz. Das Exekutivkomitee hatte eine nichtssagende Botschaft an die Gemeinden vorbereitet und wollte sie im raschen Verfahren verabschieden. Da regte sich, zum erstenmal deutlich spürbar, unter den Delegierten erheblicher Protest. Er führte dazu, daß — im Zusammenhang mit dem Schlußreferat von Dr. Paul A. Crow, der unter anderem für die beteiligten Kirchen eine zu antizipierende Abendmahlsgemeinschaft vorschlug — diese Vorlage zurückgezogen wurde. Ein neuer, konkreterer und schärferer Entwurf wurde dann am letzten Morgen vorgelegt und nach längerer Diskussion verabschiedet. In den verabschiedeten Dokumenten aber zeigt sich doch ein so deutliches Überwiegen des jeweils positiven Aspekts im Blick auf die genannten Problematiken, daß man von diesen Dokumenten als dem Höhepunkt der Konferenz sprechen muß. Es handelt sich einmal um Empfehlungen der Konferenz an die am Unionsplan beteiligten Kirchen. Sie lauten in deutscher Übersetzung nach dem letzten, in der Diskussion handschriftlich korrigierten Vorentwurf:

„Weil wir glauben, daß Gott die Consultation on Church Union (Konsultation über Kirchenunion) für eine Zeit wie die unsrige ins Leben rief; weil wir weiter glauben, daß die Mitgliedskirchen der Konsultation beieinander bleiben und miteinander wachsen wollen, gibt die Konsultation ihren Mitgliedskirchen folgende Empfehlungen:

1. Die teilnehmenden Kirchen sollen solche Schritte tun, die notwendig sind, um rassistische Gerechtigkeit zu fördern und ausgleichende Behandlung von Minderheiten zu erreichen.

2. Die beteiligten Kirchen sollen darauf dringen, die Zusammenarbeit in den Ortsgemeinden zu stärken.

3. Die teilnehmenden Kirchen sollen solche Schritte tun, die notwendig sind, um ihren Gemeinden die Freiheit zuzusprechen und zu garantieren, sich so weit wie möglich an der Bildung von Modellgemeinden zu beteiligen.

4. Die teilnehmenden Kirchen sollen ihre mittleren Leitungsgremien auffordern, (a) ihre Anstrengungen zu verstärken, um das Studium von ‚A Plan of Union‘ zu fördern, (b) kooperative Beziehungen zu mittleren Leitungsgremien anderer Mitgliedskirchen zu suchen, (c) kooperativ an Missionsobjekten teilzunehmen, (d) Ortsgemeinden und örtliche Gemeindezusammenschlüsse zu unter-

stützen und zu sichern und (e) auf den ‚Beratungsprozeß‘ zur Union bei allen Beteiligten an anderen ökumenischen Beziehungen zu achten.

5. Die teilnehmenden Kirchen sollen auf allen Ebenen Planung, Finanzen und Kräfte für Missionsobjekte mehrerer Kirchen bereitstellen.

6. Die teilnehmenden Kirchen sollen bemüht sein, die ‚Stabsarbeit‘ (staff-services) der Konsultation durch Mitarbeiter, die für das Exekutivkomitee der Konsultation annehmbar sind, zu ergänzen.

7. Die teilnehmenden Kirchen sollen die Konsultation einladen, zweiseitige Beratungsprozesse mit den sich umstrukturierenden Kirchen zu beginnen.

8. Die teilnehmenden Kirchen sollen auf mittlerer Leitungsebene wechselseitige Aufmerksamkeit entwickeln, indem sie die Teilnahme von Gliedern anderer Kirchen an Treffen und Sitzungen, Konferenzen und Synoden mit dem Ziel der verstärkten Kooperation in Missionsprojekten fördern.

9. Die teilnehmenden Kirchen sollen ihre Delegationen für die Konsultation ändern, um für eine gerechtere Repräsentation von Minderheiten und Frauen zu sorgen, gemäß der Formel, die vom Exekutivkomitee der Konsultation empfohlen werden wird (soll).

10. Die teilnehmenden Kirchen sollen in ihren Delegationen zur Konsultation wenigstens einen Jugendlichen einschließen, der zur Zeit der Wahl 22 Jahre oder darunter alt ist und der Delegation bis zum 25. Lebensjahr als Jugenddelegierter angehören soll.“

Das andere Dokument enthält die Empfehlungen der Versammlung für das Exekutivkomitee (EC). Sie lauten:

„1. Das EC soll die Möglichkeit erwägen, jährlich abwechselnd Versammlungen auf nationaler und regionaler Ebene zu halten. Der Sinn von regionalen Versammlungen bestünde darin, größere Sitzungen der Konsultation in nähere Beziehung zu den Gemeinden in allen Teilen des Landes zu bringen.

2. Das EC soll Verbindungen mit jenen Gremien suchen, an denen die Kirchen der Konsultation teilnehmen.

3. Das EC soll die Rolle (roles) der Konsultation und des Beratungsstabes mit dem Ziel studieren, die Kraft der Konsultation und ihres Stabes zugunsten des Wachstumsprozesses der Union einzusetzen.

4. Das EC soll so rasch wie möglich einen effektiveren Kommunikationsprozeß entwickeln und in Gang bringen.

5. Das EC soll auf regionaler Ebene Koordinationskomitees zu schaffen suchen, die das verstärkte Studium von ‚A Plan of Union‘ verantwortlich fördern und dem EC den Fortschritt und die Folgerungen der Studien auf Regionsebene mitteilen sollen.“

Die Fragen und mancher Zwiespalt bleiben, wenn man an die COCU-Konferenz in Denver denkt. Dr. Williams sprach am Ende seines Referats die Meinung vieler aus, als er nach der Zukunft von COCU fragte: „Sollte COCU beim ökumenischen Konzept der fünfziger Jahre stehenbleiben und sich den Problemen der Gegenwart verweigern, dann wird sie nicht mehr lange überleben, und diejenigen hätten recht, die sie heute schon totsagen. Jedoch: selbst wenn dies geschähe: der Prozeß, der in COCU seinen Ausdruck gefunden hat, der würde weitergehen und eine andere Form seiner Verwirklichung finden. Was liegt an COCU als Organisation? Liegt nicht vielmehr alles am Zusammenleben und Zusammenwirken von Christen in der Welt, in der wir leben?“

*Hermann Dembowski / Hartmut Eigenmann*